

TITOS DOLMETSCHER IM PORTRAIT – DIE (UN-)SICHTBARKEIT VON DOLMETSCHER*INNEN ANHAND ZWEIER BEISPIELE

Eine Fallstudie basierend auf den autobiographischen Publikationen, Aufzeichnungen und Interviews von Cedomir Cvetković und Ivan Ivanji.

Claudia Mayr-Veselinović



Claudia Mayr-Veselinović arbeitet als Dolmetsch und Übersetzerin in Graz und schreibt derzeit ebendort an ihrer Dissertation am Institut für Slawistik der KFU.

Gerade im Setting des diplomatischen Dolmetschens divergieren Theorie und Praxis besonders stark, was anhand zahlreicher Beispiele aus den persönlichen Aufzeichnungen von Cedomir Cvetković und Ivan Ivanji dargelegt werden kann.

Wie bereits in der Antike nehmen Dolmetscher*innen vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine äußerst bedeutsame Rolle ein. Die für diese Arbeit relevanten Balkankriege, der Erste und der Zweite Weltkrieg und die daran anschließenden Verhandlungen und Prozesse hatten eine starke Förderung des Berufs zur Folge, die Ausbildung wurde in vielen europäischen Ländern institutionalisiert und professionalisiert. An staatlichen Hochschulen und Universitäten unterrichteten nun jene, die selbst praktizierende Dolmetscher*innen waren. Ab den 1970er-Jahren erfolgte eine zunehmende wissenschaftliche Betrachtung, die Translatologie (hier sind besonders Toury 1995 und die hierbei definierten Normen zu erwähnen). Dies galt jedoch nicht für Jugoslawien, hier wurde die Ausbildung erst ab den 90er-Jahren in den Nachfolgestaaten weitestgehend professionalisiert bzw. von sprachlichen Gymnasien zuerst an Hochschulen verlagert und schlussendlich auch an Universitäten verankert.

Dolmetscher*innen haben die Bühne nicht als sichtbare Akteure zu betreten, sie sollen möglichst unscheinbar, am besten überhaupt ungehört und ungesehen bleiben. Gleich Kompars*innen haben sie eine Stimme, mit welcher sie aber nicht das eigene Ich sprechen

lassen (dürfen). Sie sind immer vor Ort, doch scheinen ihre Namen selten auf, obwohl ohne sie keine sprachliche Interaktion möglich wäre. Werden sie doch bemerkt, dann meist nur, wenn sie Fehler machen. Selbst in diesem Fall erfolge keine Rechtfertigung (Torikai 2009).

Dolmetscher*innen können aber auch bewusst falsch, ungenau oder gar nicht dolmetschen, wenn sie durch ihre aktiv gesetzte Handlung etwas bewirken wollen. Dies widerspricht zwar den gültigen Normen und auch den Vorgaben vieler Dolmetscher*innen- und Übersetzer*innenverbände, nicht aber dem Loyalitätsprinzip (Nord 2011, Prunč 2002). Dadurch lässt sich auch die Motivation dahinter erklären, sich nicht normkonform zu verhalten. Cvetković und Ivanji lassen in ihren Texten vermuten, dass diplomatische Dolmetscher*innen oft außerhalb des Normenkomplexes agieren können, ohne dadurch mit den gleichen Konsequenzen rechnen zu müssen, denen Dolmetscher*innen in niedrigeren Positionen ausgesetzt sind. Was hier aber nicht vergessen werden darf, ist, dass es sich bei den Texten um autobiographische Werke handelt, welche aus ihrer Natur heraus die für die jeweilige Person einschneidendsten Momente hervorheben. So scheint es, dass beide Herren nur allzu oft mit den Konventionen brechen, zum Thema eines Gesprächs werden oder sich auch selbst aktiv beteiligen – sei es, weil sie direkt angesprochen werden und sich eine Unterhaltung mit der Person entspannt, für die man dolmetscht, sei es, weil nicht mehr das aktuell Gesagte gedolmetscht wird, sondern eigene Ideen weiter-

gegeben werden. Diese Begegnungen und Anekdoten sind jedoch trotzdem nur ein Bruchteil der Momente, die sie in ihrer Zeit als Dolmetscher in höchsten politischen Kreisen erlebten. Es kann daher im Rahmen einer solchen Fallstudie ohne gleichzeitige wissenschaftliche Betrachtung aller anderen in verschiedenen Sprachen zugänglichen Autobiographien von Dolmetschenden, Protokolle oder anderer zur Verifikation herangezogenen Quellen keine allgemeingültige Aussage getroffen werden. Basierend auf den zur Analyse vorliegenden Texten ist jedoch davon auszugehen, dass den theoretisch gültigen Regeln völlig konträres Handeln gelebte Praxis im Alltag von diplomatischen Dolmetscher*innen war. Die im tertiären Bildungsbereich in der SFR Jugoslawien nicht vorhandene Dolmetscher*innenausbildung kann als weiterer Faktor dafür angenommen werden, warum Cvetković und Ivanji nonchalant mit der ihnen zugewiesenen Rolle brachen. Die Eigen- und Fremdwahrnehmung ist in den bearbeiteten Quellen fest mit der Sicht- und Unsichtbarkeit von Dolmetscher*innen verbunden. Beide Dolmetscher sehen sich selbst nicht nur als Sprachrohre, sondern als Vermittler (entgegen der derzeit gelehrten Mittler-Rolle). Aus ihren Handlungen, abgesehen davon, dass sie ihre Arbeit fortsetzen konnten/durften, ziehen sie keinen direkten Nutzen für sich selbst, sie sind laut Eigenverständnis im Dienste einer höheren Sache und wollen die eigentlichen Hauptakteure des Gesprächs vor schädlichem Handeln bewahren.

Sie definieren dadurch aber auch ein Selbstverständnis ihrer Rolle, das es in bestimmten Situationen für vertretbar hält, die Loyalität zum Text zu untergraben. Sind Normen, Loyalitäten etc. klar definiert, können sie auch aus wissenschaftlicher Sicht analysiert und gegebenenfalls modifiziert werden. Modelle erlauben es, für die Ausbildung von Dolmetschenden anschauliche Beispiele zu konzipieren. Bei der Lektüre der Texte scheint es, als hätte sich die Theorie zu weit von der Praxis entfernt. Es wäre für zukünftige Untersuchungen auf diesem Gebiet äußerst interessant, einen Vergleich von Dolmetscher*innenbiographien aus dem diplomatischen Bereich der Generationen vor und nach der Institutionalisierung der Ausbildung anzustellen. Dann könnte festgestellt werden, ob a) eine fachliche Ausbildung einen signifikanten Unterschied für regelkonformes Verhalten darstellt, b) nicht normatives Handeln ein Zeichen der Zeit ist, in welcher sich der Großteil

der Dolmetschtätigkeit von Cvetković und Ivanji abspielte, sowie c) welche Rolle das Vorhandensein eines größeren Dolmetscher*innenpools auf das „königliche Dolmetschen“ hat, da auch dieser Faktor nicht außer Acht zu lassen ist.

In den Texten spiegelt sich eine große Achtung für die meisten Personen, für die gedolmetscht wurde, wider. Umgekehrt erzählen sie aber auch, welche Wertschätzung die beiden Herren in ihrem Beruf erfuhren, durch die ihre Handlungen oftmals im Nachhinein legitimiert wurden.

Abseits von ihrem eigentlichen Arbeitsauftrag nutzen aber beide das ökonomische, vor allem aber auch das soziale Kapital, das ihre Stellung mit sich bringt. Sie betätigen sich in ihren Übersetzungen und selbstständigen Romanveröffentlichungen als aktive Kulturvermittler, da sie auch in diesen Texten Motive aus dem Kulturkreis der anderen Sprachen aufgreifen. Ihre Position verhilft ihnen zu höheren Druckauflagen und einer anderen Perzeption durch weitere Gesprächsteilnehmer*innen, einer größeren Zuhörer*innen- und Leser*innenschaft. Sie ist auch hilfreich bei ihrem weiteren Verbleib an verschiedenen Stellen im diplomatischen Dienst nach Beendigung ihrer Dolmetschkarriere.

Doch auch wenn sie einerseits ihr Kapital ungenutzt einsetzen, falls sie es für der Situation entsprechend befinden, so ist doch klar, dass die Rolle der Dolmetscher*innen im Allgemeinen auf der politischen Ebene keine bedeutende ist, in bestimmten Situationen kann ihr Handeln jedoch ausschlaggebend sein.

„Die Minister kommen und gehen; die Dolmetscher bleiben hingegen genauso wie die unbekannten Chauffeure, die Köche, die für die Staatsbanketts kochen, oder die Putzfrauen, die ihren Abfall beseitigen und ihre Badezimmer aufwischen.“ (Ivanji 2007:64)

Dolmetscher*innen können also, je nach Auslegung ihrer Rolle, durchaus im Mittelpunkt des Geschehens stehen. Dennoch werden sie von den Personen, für die sie dolmetschen, während ihrer Arbeit oft wenig bis gar nicht wahrgenommen. ■